

# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte*

Herausgegeben von  
Angelika Ebrecht-Laermann  
Elfriede Löchel  
Bernd Nissen  
Johannes Picht

*Gewalt – Zerstörung  
– Transformation*

Winfried Trimborn  
Gewalt narzisstischer  
Bindungen

Claudia Thußbas  
Gewalt als Transformation  
unaushaltbarer Scham

Carine Minne  
Kontinuität in  
diskontinuierlichen  
Welten

70

*frommann-holzboog*

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE  
Band 70



# JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

*Beiträge zur Theorie, Praxis  
und Geschichte*

## *Herausgeber*

Angelika Ebrecht-Laermann  
Elfriede Löchel  
Bernd Nissen  
Johannes Picht

## *Mitherausgeber*

Hermann Beland  
Friedrich-Wilhelm Eickhoff  
Claudia Frank  
Lilli Gast  
Ilse Grubrich-Simitis  
Ludger M. Hermanns  
Helmut Hinz  
Albrecht Kuchenbuch  
Gerhard Schneider

## *Beirat*

Wolfgang Berner  
Terttu Eskelinen de Folch  
M. Egle Laufer  
Léon Wurmser

70

*frommann-holzboog*

*Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar

ISBN 978-3-7728-2070-0

eISBN 978-3-7728-3170-6

ISSN 0075-2363

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog  
Stuttgart-Bad Cannstatt 2015

[www.frommann-holzboog.de](http://www.frommann-holzboog.de)

*Satz:* Konrad Triltsch Print und digitale Medien GmbH,  
Ochsenfurt-Hohstadt

*Gesamtherstellung:* Druckerei Laupp & Göbel, Nehren

# Inhalt

7 Editorial

## Themenschwerpunkt: Gewalt – Zerstörung – Transformation

- 15 Winfrid Trimborn: Zur Dynamik der Gewalt narzisstischer Bindungen
- 47 Claudia Thußbas: Kann Gewalt Transformation unaushaltbarer Scham sein? Überlegungen am Beispiel einer Grenzüberschreitung in einer Psychoanalyse
- 69 Ilany Kogan: Der Schmerz des Analytikers: Zum Umgang mit Wut im analytischen Prozess
- 83 Carine Minne: Kontinuität in diskontinuierlichen Welten
- 109 Thomas Auchter: Adoleszenz und Gewalt
- 141 Tülay Özbek: Phänomene von Gewalt in der Migration
- 161 Rolf Haubl: Wenn Langeweile tödlich wird
- 177 Cosimo Schinaia: Psychoanalyse und Pädophilie

## Karl-Abraham-Vorlesung

- 213 Gerhard Dahl: »Ich gebe zu, daß diese Frage die heikelste der ganzen psychoanalytischen Lehre ist.« (Freud 1918b). Karl Abrahams Beitrag zur Weiterentwicklung der psychoanalytischen Lehre
- 245 Namenregister
- 249 Sachregister



## Editorial

Als Affekt auf der Schwelle zur Handlung gehört Gewalt zu den unvermeidbaren Erfahrungen unserer inneren wie auch der äußeren Realität. Und doch ist sie etwas, was in der Regel jeder fürchtet und, wenn irgend möglich, zu fliehen sucht. Denn wenn sie auftritt, droht etwas zu entgleisen, und Zerstörung kündigt sich an. Da ihr meist etwas Unkalkulierbares, Unbeherrschbares anhaftet, wird Gewalt nicht selten vorab schon als existentielle Gefährdung erlebt. Ihr kann ein Gefühl von »Unaushaltbarkeit« (Beland 2011) sowohl vorausgehen als auch folgen, ein Gefühl, das einem affektiven Zustand äußerster innerer Spannung und unerträglicher Angst entspricht. Selten zielt Gewalt wohl im Dienste des Todestriebes »auf einen Abzug der Besetzung und auf Desobjektalisierung« (Green 2001, 875) sie scheint im Gegenteil eine Zerstörung des Objekts durch Überbesetzung bzw. Aufsprennung anzustreben.

Es kann also angenommen werden, dass Gewalt einem Zerreißen der psychischen Konfliktwelt entstammt, einer Situation im Subjekt, in der destruktive Impulse und paranoide Ängste im Sinne Melanie Kleins nicht mehr im psychischen Raum gehalten werden können, sondern zu einer Sprengung der konstruktiven Spaltung zwischen Innen und Außen führen. Hier fragt sich also, was das Sprengende und Zerstörerische von Gewalt bedeutet, und aus welcher inneren Notlage sie jeweils entsteht. Äußert sich in ihr gar eine Kraft jenseits symbolischer Repräsentation? Und: Droht Gewalt sich wie eine ansteckende Krankheit immer weiter auszubreiten, wenn sie erst einmal aus der inneren in die äußere Welt übergetreten ist? Die schier unglaublichen und unvorstellbaren Gewaltexzesse von Einzelnen und Gruppen bzw. politischen Organisationen lassen das annehmen. Gerade in jüngster Zeit erscheint die Sorge nicht unberechtigt, regionale Gewaltkonflikte könnten sich ausweiten oder gar erneut in einen weltweiten Flächenbrand entgleisen.

Und doch ist die Folge einer sich im Innern bis zum äußeren Gewaltakt steigenden Konfliktspannung nicht unweigerlich Zerstörung. Denn das wie

auch immer geartete Agieren destruktiver Impulse kann (zumindest individuell) auch dazu führen, dass eine zuvor festgefahrene Situation sich löst und eine scheinbar unauflösbare Starre wieder in Bewegung gerät. Dann kann sich auch etwas zum Besseren wenden. Versteht man Aggression mit Winnicott (1951) auch als jene Kraft, die die Übergangsräume und Übergangsphänomene gegenüber der Realität abgrenzen hilft, so ist sie nötig, um eine gesellschaftliche Einbindung destruktiver Kräfte zu ermöglichen. Versteht man Gewalt dann auch selbst als Übergangsphänomen, so bleibt sie prekär und muss auf der Grenze von realer und imaginer Zerstörung balancieren. Wenn man indes mit Bion (1962, 30) psychische Entwicklung generell als katastrophisches Geschehen und »gewaltsame Veränderung« begreift, dann lassen sich Gewalterfahrungen in der individuellen Geschichte und den nahen Beziehungen nicht vermeiden. Es lässt sich also davon ausgehen, dass Phänomene von Gewalt zwar eine Katastrophe ankündigen bzw. einleiten, dass sich aber im Überleben der Katastrophe und im »Drang, sich zu retten und zu überleben« mit Gaddini (1998, 210) auch der Beginn »organisierter psychischer Aktivität« lokalisieren lässt. Der vorliegende Band des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* widmet sich jenen Strukturen, Momenten und Dynamiken, in denen zur Entscheidung steht, ob eine auftretende Gewaltsituation in Zerstörung mündet oder eine konstruktive Transformation und somit einen Entwicklungsschritt zur Folge hat.

Die inneren Quellen gewaltsamer Zerstörung erscheinen freilich so vielfältig wie ihre äußeren Anlässe. Dass nicht nur Angst, Wut, und Neid Gewalt verursachen können, sondern dass Gewalt auch *Transformation unaushaltbarer Scham* sein kann, zeigt Claudia Thußbas anhand der Grenzüberschreitung in einer Psychoanalyse. Sie macht deutlich, dass der Gewaltakt auch die Funktion haben kann, extreme, unaushaltbare Formen von Scham (wie die der Existenzscham) in moderate Formen des Schamerlebens zu transformieren.

Winfried Trimborn geht der *Dynamik der Gewalt narzisstischer Bindungen* nach. Anhand klinischer Beispiele beschreibt er, wie infolge traumatischer Einbrüche in das frühe Ich die komplexe narzisstische Abwehrorganisation selbst zur Bedrohung wird und aus sich heraus Gewalt und Aggression produziert. Sadoomasochismus und Negativismus bewertet er als Abwehr gegen dadurch ausgelöste Ängste, symbiotische Omnipotenz als Abwehr einer drohenden Depression.

Mit solchen Abwehrorganisationen haben es Psychoanalytiker häufig zu tun. Heißt das nun aber, dass die Psychoanalyse heroisch vom Standpunkt des Guten gegen Quellen der Gewalt als Repräsentanten des Bösen kämpft? Wohl kaum. Implizit argumentiert Bion (2005, 9) gegen eine derart gesplante Sicht, wenn er meint, die Vorstellung »dass die Psychoanalyse dem Patienten keine Gewalt antue«, sei »völlig falsch«. Diese sei im Gegenteil eine traumatische Erfahrung, von der man sich anschließend erst einmal erholen müsse. Umgekehrt kann es jedoch auch geschehen, dass ein Patient in der Behandlung gewalttätig wird. Als Analytiker muss man dann erfahren, dass Gewalt den analytischen Prozess stören und sogar zerstören kann. Sie kann jedoch auch ein Indikator für die entscheidenden Ängste des Patienten und die Schwierigkeiten einer Behandlung sein. Folglich stellt sich die Frage, wann gewaltförmige Katastrophen für den analytischen Prozess zerstörerisch werden und wann sie umgekehrt eine Entwicklung möglich machen.

Ilany Kogans Text *Der Schmerz des Analytikers: Zum Umgang mit Wut im analytischen Prozess* stellt dar, wie es ihr gelang, mit äußerst beunruhigenden, gewaltsamen Affekten einer Patientin umzugehen. Hilfreich dabei war vor allem deren große Kreativität, wie sie sich in Träumen, Bildern und Gedichten darstellte, die sie mit in die Behandlung brachte. Die darin deutliche Angst vor Trennung *und* Beziehung äußerte sich als Wut, die Rachel erst zum Ausdruck bringen konnte, als sie überzeugt war, dass ihre Analytikerin und ihrer beider Beziehung die Angriffe würden überleben können.

In ihrem Aufsatz *Kontinuität in diskontinuierlichen Welten* veranschaulicht Carine Minne den Nutzen langfristiger Psychotherapie in der forensischen Psychiatrie am Beispiel eines schwer gestörten jungen Mannes, der seine Mutter umgebracht hatte. In solch einem Fall können kurzfristige Interventionen nicht zu jenen Veränderungen der inneren Welt führen, die erforderlich sind, damit das Risiko gewaltsamer *Re-Enactments* angemessen *contained* werden kann. Hervorgehoben wird auch die Nützlichkeit des OPD-Systems für die Einschätzung von Veränderungen der inneren Welt eines Patienten.

Kernberg (2001, 90) nimmt an, dass »unbewältigte primitive Aggression eine wesentliche Quelle für gesellschaftliche Gewalt« sei und dass die entsprechenden »primitiven Objektbeziehungen« aktiviert werden durch äußere, »unstrukturierte Gruppenprozesse«. Daher darf man bei diesem Thema die Verbindung zwischen innerpsychischer und sozialer Realität nicht aus dem Blick ver-

lieren. Anzunehmen ist, dass nicht nur »jede Gesellschaft«, sondern auch jede Generation »ihre eigene Gewaltkultur wie einen Schatten mit sich führt« (Anselm 2001, 379). Gewalt steht also auch als notwendiges Konstituens sozialer und kultureller Institutionen zur Diskussion, und somit als Gegenstand der psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Thomas Auchter untersucht den Zusammenhang von *Adoleszenz und Gewalt*. Die Ausprägung adoleszenter Gewalt ist für ihn das Produkt lebensgeschichtlicher Erfahrungen, eingebettet in spezifische historische, soziale und kulturelle Bedingungen. Der Verfasser zeigt, dass sich bei Aggression, Destruktion und Gewalt jeweils positive und negative, benigne und maligne Aspekte unterscheiden lassen. Betont werden im Anschluss an Donald W. Winnicott vor allem die selbst- und beziehungsregulierenden Aspekte von Aggression und Gewalt.

Tülay Özbek widmet sich *Phänomenen von Gewalt in der Migration*. Hier werden oftmals psychische Prozesse berührt und ausgelöst, die vom Subjekt als gewaltsam und überwältigend erlebt werden, ohne dass dem immer ein Akt physischer Gewalt vorausgegangen ist. Die Verfasserin arbeitet die für die erste bis dritte Migrantengeneration in Deutschland jeweils spezifischen psychischen Herausforderungen, Erlebnisweisen und Formen der Gewalt heraus.

Rolf Haubls Essay *Wenn Langeweile tödlich wird* geht der empirisch belegten Korrelation von Langeweile und Aggression nach. Der Aufsatz beschreibt Langeweile als eine konflikthafte Handlungshemmung, die nicht selten in Gewalt mündet. Sie resultiert daraus, dass die spätmoderne Gesellschaft ihren Mitgliedern vorschreibt, nur nicht langweilig zu sein, wodurch Langeweile aber zunimmt und immer schwerer erträglich wird.

Dem gesellschaftlich wie psychoanalytisch so wichtigen Verhältnis von Sexualität und Gewalt widmen sich schließlich zwei theoretische Beiträge.

Gerhard Dahl referiert in der 22. Karl-Abraham-Vorlesung über *Karl Abrahams Beitrag zur Weiterentwicklung der psychoanalytischen Lehre*. Hatte Freud zunächst Erinnerungen seiner Patientinnen an eine tatsächliche sexuelle Verführung durch einen perversen Vater für ihre Traumatisierungen verantwortlich gemacht, so musste er bald aufgrund seiner Entdeckung der infantilen Sexualität einräumen, dass auch die Fantasie traumatische Folgen haben kann. Die Rezeption von Abrahams Ansichten über die destruktiven Aspekte der Oralität hat

dazu beigetragen, dass Freud seine Trieblehre revidierte und den Begriff der Sexualität von den Genitalien löste.

Cosimo Schinaia fokussiert seinen Text *Psychoanalyse und Pädophilie* auf Gewalt im Verhältnis von erwachsener und kindlicher Sexualität. Im Zentrum seiner Darstellung der theoriegeschichtlichen Entwicklung steht die Unterscheidung von pädophiler Perversion und pädophiler Perversität. Bei Perversionen findet sich, zwar reduziert, aber doch stets noch die Fähigkeit zur Repräsentation; die sexuelle Perversität dagegen ist bestimmt durch das Fehlen der Denk- und Symbolisierungsfähigkeit sowie durch ein Auseinanderfallen des Selbst.

Da Gewalt psychoanalytisch wie auch gesellschaftlich von erheblicher Brisanz ist, lässt sich nur hoffen, dass die Beschäftigung mit ihren Ursachen und Folgen dabei hilft, einen konstruktiven Umgang mit ihr zu fördern.

Berlin	Angelika Ebrecht-Laermann (federf.)
Bremen	Elfriede Löchel
Berlin	Bernd Nissen
Schliengen	Johannes Picht



Themenschwerpunkt:

Gewalt – Zerstörung – Transformation



# Zur Dynamik der Gewalt narzisstischer Bindungen

Winfried Trimborn\*

Ja, man kann behaupten, daß die richtigen Vorbilder für die Haßrelation nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen.

(Freud 1915c, 230)

Aggression und Gewalt sind ubiquitäre Phänomene menschlicher Gesellschaft, und ihre Ursachen sind so vielschichtig wie kompliziert. Im Folgenden werde ich mich aus psychoanalytischer Perspektive mit der Gewalt in intimen Partnerschaften befassen, deren Ausmaß und Häufigkeit erschreckend ist. »Je näher sich Menschen sind, desto größer ist [...] die Gefahr, dass sie sich etwas antun« (Hoffmann/Glas-Ocik 2010, 75).<sup>1</sup> Das Phänomen intimer Gewalt hat jedoch

\* Winfried Trimborn ist Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Lehranalytiker der DPV/IPV und ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung. Veröffentlichungen u. a. zur Bedeutung des Rahmens im stationären und ambulanten Setting und zur Klinik narzisstischer, depressiver und Borderline-Störungen.

1 Obgleich schwere und sexuelle Gewalt vorwiegend von Männern ausgeht (WHO, 2013), gibt es in intimen Partnerschaften auch einen hohen Anteil körperlicher Gewalt von Frauen. Nach internationalen Metaanalysen ging die Gewalttätigkeit meist von beiden Partnern aus, wobei die von Frauen verübte Gewalt oft nicht nur der Selbstverteidigung diene, sondern ebenso häufig als Erstangriff vorkam (Wahl 2009, 128). Auch darf der emotionale Missbrauch seitens der Mütter (Welldon 2003) nicht übersehen werden. Weiß (2006) spricht von einem Tabu, das Gewaltverhalten der Mütter bzw. Ehefrauen öffentlich zu machen. Bei risikobehafteten Partnerschafts- oder Trennungskonflikten ist zu beachten, dass auch für Kinder eine Gefährdung besteht. Suizidhandlungen und aggressive Durchbrüche müssen oft auf dem Hinter-

auch eine gesellschaftliche Dimension (Beck/Beck-Gernsheim 1990; Sennett 1985). Hinsichtlich der Gewalt in Familien sieht etwa Wahl (1992, 11) in Selbstbewusstseins- und Selbstwertproblemen entscheidende Faktoren und betont deren Abhängigkeit von gesellschaftlicher Erfahrung. Zweifellos sind solche Faktoren von Bedeutung, und doch erklären sie allein nicht hinreichend das Ausmaß und die Struktur von Gewalt in intimen Partnerschaften. Mir geht es aber nicht in erster Linie um eine primär gewalttätige und destruktive Familiendynamik, sondern um eine unbewusste narzisstisch-inzestuöse Beziehungsstruktur, die den Ausgangspunkt von Gewalt bildet und sich sekundär über Rigidität, Gewalt und Autoaggression stabilisiert.<sup>2</sup>

Heute wird der Zusammenhang zwischen der elterlichen Fürsorge, den Erziehungsstilen und der Entwicklung von Bindungssicherheit erforscht. Als Ursache für eine Tendenz zu aggressivem Verhalten werden traumatisierende Erfahrungen wie auch die Identifizierung mit destruktiven Vorbildern angesehen. Seit Spitz, Bowlby, Winnicott, Balint, Fairbairn u. a. bewertet die Psychoanalyse das Bedürfnis und Streben nach einer Beziehung als basale Motivation. Deren Störung wird als eine wesentliche äußere Ursache von Bindungsunsicherheit gesehen, in deren Folge übermäßige Angst und Aggression bis hin zur Gewalt unvermeidlich erscheinen. Sie sind aus intrapsychischer Sicht Zeichen und Ausdruck unterschiedlich gearteter narzisstischer Störungen und lassen sich, wie zu zeigen sein wird, in charakteristischer Weise bei intimen Beziehungen wieder finden.

Zweifellos erhöht Bindungsunsicherheit die Neigung zu aggressivem und autodestruktivem Verhalten, insbesondere auch auf dem Hintergrund einer gewalttätigen, missbrauchenden und/oder vernachlässigenden Umwelt. Aus psychoanalytischer Sicht ist jedoch fest zuhalten, dass der anhaltende Sadomasochismus und das Ausmaß der Gewalt in Partnerschaften mit den Modellen der Trieb-, Lern- und Frustrationstheorie wie auch mit den Modellen der Bindungs- und Erziehungsstile nicht hinreichend erfasst werden kann. Bei genauerer Be-

grund einer pathologischen Familiendynamik verstanden werden (Hoffmann/Glas-Ocik 2010; Saimeh 2010).

2 Im Text verweise ich wiederholt auf mein Buch *Melancholie und Narzissmus. Zur Problematik blockierter Individuation* (2011), in dem viele Einzelaspekte und Fallbeispiele ausführlicher dargestellt sind.

trachtung fällt auf, dass die Gewalt intimer Beziehungen aus sich heraus eine Energie bezieht und, bevor sie schließlich entgleist, bereits lange Zeit einen merkwürdig stabilen, ja sogar stabilisierenden Charakter hat. In intimen Beziehungen entwickeln sich eine zentrale Dynamik des Verführens und Verführtwerdens sowie eine Dynamik der Bemächtigung und des Sichopferns, die bei Menschen erst dann unerträgliche und desorganisierende Erregung und Panik wecken, wenn deren Abwehrfunktion überfordert ist bzw. zu entgleisen droht.

Dementsprechend lautet die zentrale These dieser Arbeit: Die frühkindliche Psyche reagiert auf traumatische Ereignisse mit der Bildung einer spezifischen Abwehrorganisation, ausgehend von einer Neigung zur *Fusion mit einem idealisierten Selbst oder Objekt*. Aufgrund ihrer Struktur wird die *Fusionsneigung selbst zum Auslöser von Gewalt und Aggression*, so dass ein *circulus vitiosus* von Fusion und Destruktion entsteht. Die damit verbundene Blockade eines wachstumsfördernden Austausches mit der Umwelt verhindert eine weitere Entwicklung des Ich, wodurch eine tiefgreifende Identitäts- und Selbstwertproblematik ausgelöst wird, die den destruktiven Zirkel noch verstärkt.

## Definition von Gewalt und Aggression

Aggression und Gewalt äußern sich in destruktiven, zielgerichteten Verhaltensweisen, die primär gegen andere Personen gerichtet sind. Sie können in physischer, verbaler und emotionaler Form auftreten. Aggressionen haben das Ziel, eigene Wünsche und Interessen durchzusetzen, wobei absichtlich oder unabsichtlich Mittel eingesetzt werden, die verletzend sind oder sein können.

Unter konstruktiver Aggression versteht man Verhaltensweisen, die dazu dienen, sich zu behaupten und Grenzen zu ziehen. Die Hemmung aggressiver Selbstbehauptung gegenüber emotionaler und manipulativer Gewalt führt zu einer erheblichen Einschränkung der Ichentwicklung. Diese Blockade geht einher mit einem negativen Selbstwertgefühl und einem Gefühl von Vergeblichkeit. Doch kann auch die aggressive Selbstbehauptung, wie zu zeigen sein wird, ausgesprochen destruktiv und autodestruktiv sein.

Gewalt hingegen richtet sich direkt gegen andere. Mit Hilfe von aggressivem Verhalten zielt sie auf Herrschaft, Macht und Kontrolle, emotionale Manipulation und Ausbeutung, Missbrauch und sexuelle Unterdrückung. Ihr primäres Motiv dürfte jedoch das Bedürfnis nach Sicherheit sein. Destruktive Ge-

walt ist mit bewusst eingesetzten Verletzungen auf die Zerstörung des anderen aus, um einen befürchteten, demütigenden Machtverlust abzuwehren. Zentral geht es um die Abwehr schmerzhafter Gefühle von Ohnmacht, Minderwertigkeit, Schwäche und Abhängigkeit.

Gewalt kann sich aber auch äußern durch unterschiedlichste Formen der Nicht-Handlung, wie zum Beispiel durch anhaltendes Schweigen oder durch Inaktivität gegenüber Veränderungen oder durch die Verweigerung von Anerkennung (Hügli 2005, 21). Nicht zuletzt kann man gegen sich selbst Gewalt ausüben und mithin Täter und Opfer in einer Person sein.

Gewalt und Aggression aktualisieren sich folglich immer in Beziehungen. Sie können und dürfen deshalb nicht allein auf der intrapsychischen Ebene betrachtet werden. Denn der Ausgangspunkt für die intrapsychische Abwehrorganisation ist die interpersonelle Ebene. Darüber hinaus wird der intrapsychische Konflikt wieder auf die interpersonelle Ebene externalisiert. Daraus resultiert ein sich verstärkender Zirkel von äußeren und inneren Faktoren, der seine Wirkung über Generationen hinweg entfaltet.

## Primäre Identifizierung

Nach Freud (1923b) ist die primäre Identifizierung identisch mit der frühen Objektbesetzung. Freud hat quasi die Entstehung von Bindungssicherheit im Sinn gehabt, wenn er schreibt, dass die primäre Identifizierung zu einer Integration führt, sofern die Besetzungen auf relativ gleich bleibendem Niveau stattfinden (zit. nach Green 2004). Dazu benötigt das Baby nach der Geburt die Fürsorge der Mutter und ihren Schutz vor nicht mehr integrierbarer Erregung. Als Umweltmutter (Winnicott 1974, 96f.) wirkt sie als haltender Hintergrund, was bedeutet, dass das Baby die Mutter noch nicht als ein getrenntes Objekt wahrnehmen kann. Es erlebt sich in dieser noch nicht bewussten Abhängigkeit als omnipotent und mit der Umwelt vereint. »Somit ist die frühe Identifizierung nicht entfremdend, sondern strukturbildend« (Green 2004, 150f.). Eine solche Identifizierung mit einer frühen stabilen Mutter-Kind-Beziehung führt zu einem basalen Vertrauen einschließlich eines stabilen Selbstgefühls.

Wird diese Erfahrung jedoch vorzeitig gestört, kommt es zu einem Einbruch nicht mehr integrierbarer psycho-physischer Erregung und Spannung. Zugleich erfährt sich das Kind jetzt in negativer Weise von seiner Umwelt ab-

hängig. Aufgrund des verfrühten traumatischen Einbruchs äußerer Realität wird die Mutter vorzeitig als getrennt wahrgenommen, was bedeutet, dass das Kind das Objekt, auf dessen Hilfe es für sein Überleben angewiesen ist, zugleich als bedrohlich erlebt. Charakteristische Zeichen einer unsicheren Bindung sind ein ambivalentes Verhalten mit Zurückweisung und einerseits kontrollierendem Anklammern, andererseits Abwendung und Starre, darüber hinaus ein Rückzugsverhalten einhergehend mit Passivität und Hemmung aktiver Zuwendung, die Ablehnung von Ersatzpersonen, wie auch die Furcht und kontraphobische Aggression gegenüber der zentralen Bindungsperson. Denn die Wahrnehmung des mütterlichen Objekts wird durch projektive Identifizierung im Sinne Melanie Kleins emotional und imaginär verzerrt. Wenn das Kind die primären Beziehungen jedoch nicht als sicher erlebt hat, wird später jede intime Beziehung durch Gefahren beeinträchtigt, die jene in der Kindheit geweckten überwältigenden Gefühle reaktivieren.

In der Psychoanalyse wird das traumatische Ereignis nicht ausschließlich anhand äußerer Übergriffe definiert. Das eigentliche Trauma liegt in der inneren Erregung und entsteht, wenn diese nicht mehr integriert werden kann. So können auch innere Triebspannungen traumatisch sein, wenn kein Objekt da ist, das hilft, sie zu mildern, zu mentalisieren, zu symbolisieren, also in und mit der Sprache einem Denken zugänglich und damit handhabbar zu machen. Kann aber die Mutter (mit Bion) als *container* der Spannungen oder (mit Bollas 1987) als »Verwandlungsobjekt« verwendet werden, dann wird das traumatische Ereignis und die damit verbundene Erregung einer Repräsentierung zugeführt, also die zerstörerische Erregung gebunden und gemildert.

Selbstverständlich führt die Wahrnehmung eines realen und getrennten Objektes zu Frustration, Enttäuschung und anderen schmerzlichen Affekten, die das kindliche Ich verarbeiten muss. Die unreife Psyche ist unvermeidlich Entwicklungsschritten ausgesetzt, die nicht nur schmerzhaft sind, sondern auch eine dramatische Konnotation haben, weil die Umwelt in sie verwickelt ist. Darunter fallen die Anerkennung der äußeren Realität, der Mutter als eines getrennten Objekts, die Anerkennung des Geschlechtsunterschiedes und die Ablösung von den ödipalen Objekten. Schon Freud bezeichnete die Annahme dieser »Lebenstatsachen« (Money-Kyrle 1971, 143) als lebenslange Anforderung. Wenn das Vermögen zu ihrer psychischen Verarbeitung nicht ausreicht, dann traumatisieren sie das sich entwickelnde Ich: Dann müssen diese Tatsa-

chen abgekapselt werden, und das noch fragile, narzisstische Ich entwickelt Abwehrorganisationen, die sich durch Rigidität und Gewalt auszeichnen. Damit einher geht die Ausbreitung zerstörerischer Prozesse von Aggression und Autodestruktivität.

## Differenzierung traumatischer Ereignisse

Das Ausmaß traumatischer Ereignisse hängt sowohl vom psychischen Entwicklungsstand als auch von der traumatisierenden Umgebung ab. Grob will ich hier drei Gruppen von traumatisierenden Umgebungen unterscheiden.

Die erste Gruppe umfasst Störungen, die vor allem durch Ereignisse wie vorzeitige Verluste und wiederholte Trennungserlebnisse gekennzeichnet sind. Die Umwelt stand innerhalb einer bestimmten Entwicklungsphase nicht ausreichend als Container für die kindliche Psyche zur Verfügung, z.B. wegen einer Krankheit der Mutter, der Geburt eines Geschwisters oder durch den Tod eines Angehörigen. Im Gegensatz zu den folgenden Gruppierungen haben diese Patienten mittels einer ausreichend kompensatorischen Fürsorge durch die Umgebung jenseits des Traumas trotzdem eine gewisse Ichstärke mit eigenen Ressourcen entwickeln können.

Die zweite Gruppe umfasst Patienten, deren Elternpaar sich durch eine psychische Störung auszeichnet, so dass das Trauma in einer anhaltend pathologischen und pathogenen Umwelt gesehen werden muss. Neben traumatischen Verlusten ist diese Umwelt bestimmt von Entwertung und Missachtung, von narzisstischer Ausbeutung und anhaltenden Übergriffen der Eltern. Daraus resultiert eine psychische Struktur, die gekennzeichnet ist durch Spaltungen und Ausschluss des Dritten, aber auch durch eine umfassende Identifizierung mit dem Verhalten sowie den bewusst und unbewusst ambivalenten Einstellungen des Elternpaares. Diese Identifizierung ist deshalb so verwirrend, weil das Objekt die Funktion hat, dem Übel abzuhelpfen, dessen Ursache es zugleich ist.

Eine solch pathogene Dynamik betrifft auch die dritte Gruppierung. Diese ist darüber hinaus ausgezeichnet durch eine Umgebung, die selbst zerstört und als zerstörerisch anzusehen ist. Hier sind defizitäre und destruktive gesellschaftliche Faktoren einzubeziehen. An der Tagesordnung sind vor allem auch Erfahrungen von Ohnmacht und Deprivation in Folge von Verwahrlosung, Misshandlung und Missbrauch in den Broken-Home-Verhältnissen, einherge-

hend mit sozialem Abstieg und Delinquenz. Die Folge sind schwere psychische Störungen wie Psychosen, Psychosomatosen und Borderline-Persönlichkeiten, die mit der Unfähigkeit zum Symbolisieren oder Mentalisieren sowie einer zunehmenden Konfusion der inneren und äußeren Realität einhergehen. Auf dieser Ebene werden archaische Ängste von Hilflosigkeit, Vernichtung und Leere im Übermaß externalisiert und durch Agieren abzuwehren gesucht.

Charakteristisch für Störungen der zweiten und dritten Ebene ist die kumulative Traumatisierung. Die Prognose dieser Störungen muss als äußerst problematisch eingeschätzt werden. Entscheidend für die Prognose sind nicht nur die psychische Entwicklung und das Ausmaß der traumatischen Übergriffe, sondern auch die Frage, ob daneben eine kompensatorische, gutartige Umwelt zur Verfügung stand. Zwangsläufig resultiert daraus die Notwendigkeit unterschiedlicher therapeutischer Zugänge. Winnicott (1988) weist wiederholt darauf hin, dass das deprivierte und antisoziale Kind zuerst einen festen Rahmen und ein strenges Regime braucht und nicht eine Psychotherapie.

Traumatisierende Erfahrungen durch eine zerstörerische oder defizitäre Umwelt lösen folglich selbst aggressives Verhalten aus, einerseits zur Abwehr archaischer Ängste und Spannungen, andererseits infolge der Identifizierung mit dieser zerstörerischen Umwelt. Deshalb finden wir gerade unter männlichen Jugendlichen die Neigung zu gefährlichen und gewaltsamen Aktionen. Mädchen und junge Frauen richten die Spannungen gegen den eigenen Körper in Form von Selbstverletzungen, Essstörungen, verfrühte Schwangerschaften und Abtreibungen. Doch in den Gruppen eins und zwei wird die Abwehrorganisation, mit der das unreife Ich das Trauma abzuwehren, zu verleugnen oder ungeschehen zu machen sucht, selbst zur Ursache von Gewalt und Aggression. Allein um diesen Bereich geht es mir in den folgenden Überlegungen.

## Narzisstischer Kernkonflikt

Zum Verständnis der Problematik und Dynamik der immanenten Gewalt narzisstischer Störungen beziehe ich mich auf Glasser (1990), der in Analogie zum Ödipuskomplex die Grundproblematik eines »narzisstischen Kernkomplexes« beschrieben hat. Dieser geht zwar dem Ödipuskomplex voraus, wird aber auch zu dessen Abwehr bzw. gegen die Entwicklung einer Dreierstruktur eingesetzt.

Der Komplex setzt sich zusammen aus:

1. einer tief begründeten Sehnsucht nach erfüllender Sättigung und Sicherheit durch Fusion mit der idealisierten Mutter als Fantasie der letztendlichen narzisstischen Erfüllung;
2. der Angst, die die Erwartung der Fusion weckt; gemeint ist vor allem die Angst vor dem vollständigen Aufgehen in der Mutter und der entsprechenden totalen Annihilierung des Selbst;
3. den damit verbundenen Abwehrreaktionen:
  - (a) dem narzisstischen Rückzug mit dem Ziel der Selbstsicherung; das führt aber zu Ängsten von Verlassenheit und Desintegration, verbunden mit Gefühlszuständen der Isolierung, Depression und einem Mangel an Selbstachtung sowie zum Wunsch nach Befriedigung, Sicherheit und dem Gehaltenwerden in der Fusion mit der Mutter;
  - (b) den selbsterhaltenden Aggressionen mit Ziel der Vernichtung einer vermeintlich annihilierenden Mutter, was zu weiteren Ängsten vor totalem Verlust führt.

Weil (a) und (b) miteinander konkurrieren folgt daraus, dass die Aggression auch gegen das Selbst gerichtet wird. (Glasser 1990, 94f.)

Ad 1. Grundlegende Mechanismen der unterschiedlichen Abwehrorganisationen sind die narzisstische Identifizierung und der narzisstische Kernkonflikt.<sup>3</sup> Ausgangspunkt ist eine exzessive Identifizierung mit dem Ziel einer Fusion mit dem primären Objekt, um den Bruch innerhalb der primären Beziehung ungeschehen zu machen und zu heilen. All diese Abwehrformationen zeichnen sich durch Rigidität und Gewalt aus, vor allem weil sie sich gegen Differenzierung, Veränderung und psychisches Wachstum richten, um einen Zustand von scheinbarer Identität, Sicherheit, Harmonie und Ruhe aufrecht zu erhalten, der aber Stillstand ist. »Die Abwehr nimmt dann die Form einer *reaktiven primären Identifizierung* an oder in den schwersten Fällen die einer *mehr oder weniger alles einschmelzenden reaktiven Depersonalisation*« (Green 2004, 161). Zugleich geht dieser Fusionswunsch mit einer Idealisierung des Objekts oder des Selbst einher. Das Idealobjekt ist nicht zu einem Ideal entpersonalisiert und in das Ich assimiliert worden. Es zeigt sich das Bestreben nach einer mystischen Vereinigung (Fenichel 1997, 285) mit dem Idealbild der primären Mutter, das

3 Eigen (1985) beschreibt ebenfalls diese Psychodynamik. Sich auf Freud (1914c) beziehend, spricht er vom psychotischen Kern (eine zu stark problematisierende Begrifflichkeit. W.T.), der jeder psychischen Entwicklung, ob gesund oder krank, zugrunde liege und der Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Psyche sei.

auch das Bild einer schweigsamen oder gar depressiven, toten Mutter sein kann (Green 2004). Denn das primäre Objekt ist »einzigartig und unersetzlich« und wird immer wieder gesucht Green (2000, 77). Green (2000) spricht von einer »geheimen Verrücktheit«.

Ad. 2. Dieser Fusionswunsch ist charakterisiert durch eine Absolutheit des Alles-oder-Nichts. Deren Folgen sind Ichverarmung, Auflösung der Ichstruktur sowie Auslöschung des Ichs, was im Extremfall als Annihilierung (psychotische Ängste) oder als Verlust des Selbstwertes (depressive Ängste) gefürchtet oder erlebt wird. Andererseits sind die Folgen eines solchen Fusionswunsches die Auslöschung des Objekts als Objekt (Melancholie) oder die totale Verleugnung der Wahrnehmung des Objekts (Narzissmus). Weil sie sich gegen die Einbeziehung eines Dritten wendet bzw. das Dritte auszuschalten sucht, zielt die angestrebte Fusion auf eine inzestuöse Struktur (Racamier 1982) und zerstört die Abgrenzung von Subjekt und Objekt. Indem aber die Anerkennung durch einen Dritten verhindert wird, kann keine Ablösung vom primären Objekt erfolgen. Der Wunsch nach Fusion zerstört also auch den Übergangsraum, in dem erst eine ausbalancierte Subjekt-Objekt-Differenzierung und Koexistenz kreierte werden und weiterer Raum für Wachstum, Austausch und Entwicklung entstehen kann.

Das rigide Festhalten an der imaginären Fusion ist auch durch eine Angst vor jeder Veränderung begründet, die als Katastrophe befürchtet wird, da eine Auflösung der Fusion sowohl als Verlust des omnipotenten Selbst als auch als Objektverlust erlebt wird. Jeder Schritt aus der Fusion heraus wird als Verrat oder als Mord am idealen Objekt angesehen. Damit wird jede Veränderung mit einem Wiederaufleben des ursprünglichen Traumas verknüpft. Aufgrund dieser Psychodynamik mutiert die Psychoanalyse für den Patienten zur Bedrohung und der Analytiker wird als Feind erlebt.

Ad 3. Als Folge des Fusionswunsches empfindet das Subjekt emotionale Nähe als Ausgeliefertsein. »Anders formuliert besteht die Methode, sich das Objekt zum Gefangenen zu machen, darin, sich gleichzeitig auch selbst in Gefangenschaft zu begeben: in die des Objekts« (Green 2004, 162). Die narzisstische Störung zeichnet sich dadurch aus, dass jede Beziehung als Bedrohung der omnipotenten Pseudoautarkie erlebt wird, jede emotional bedeutsame Beziehung zur zentralen Bedrohung wird. Aus dem Nebeneinander von Fusions-

wunsch und Fusionsangst resultiert eine hochgradige Ambivalenz in Beziehungen.

Das so bedrohte Ich greift dann zu verschiedenen Kompensationsmechanismen, die sich durch eine spezifische Gewalt und Aggression auszeichnen: es greift zu einem Rückzug, der einhergeht mit einer schizoiden Spaltung und einer geheimen oder unbewussten symbiotischen Omnipotenz, zu einem Negativismus, zu einem Wechsel von Verschlingen und Ausstoßung sowie zu einer sadomasochistischen Opposition. Dabei nimmt die projektive Identifizierung ein derart exzessives Ausmaß an, dass es zu einer Entleerung der inneren Welt kommt, was wiederum die Angst verstärkt. Psychischer Schmerz und Masochismus dienen dann der Abwehr des daraus folgenden inneren Notstandes: »Alles was der Herstellung und Aufrechterhaltung der Spannung dient, verschafft [...] Sicherheit vor dieser Angst vor der Leere« (Khan 1977, 23).

Insgesamt etabliert sich eine komplexe Abwehrorganisation, die sich durch Rigidität auszeichnet. Sie dient dazu, den Fusionswunsch und das dadurch fragile Ich zu stabilisieren. Doch diese Abwehrorganisation zeichnet sich aus durch eine spezifische Aggression und dem erneuten Versuch der Abwehr eben dieser Aggression.

## Narzisstische Identifizierungen

### Rückzug und schizoide Spaltung

Um den durch die Fusionsbestrebungen ausgelösten Ängsten vor Ich- bzw. Objektverlust zu entkommen, greift das Subjekt zu radikalen Abwehrmechanismen wie zum Rückzug in einen präobjektalen Zustand oder/und zu tief greifender Spaltung. Auf diese Weise schützt es sich vor jeder lebendigen Objektbeziehung. Obwohl es den Anschein von Autarkie und Unabhängigkeit vermittelt, kontrolliert es zugleich heimlich seine Umgebung und lässt sie nicht aus dem Blick. Es steht unter einem andauernden Stress; denn der Zwang zur Kontrolle bekommt infolge überhöhter Wachsamkeit für es selbst einen verfolgenden Charakter, insofern das Subjekt in den Partner, der für das Primärobjekt oder für den abgespaltenen Selbstanteil steht, einzudringen sucht, wobei es sich zugleich verschließt. Dadurch entsteht ein sich verstärkender Zirkel von Misstrauen, Verfolgung und Selbstpanzerung.

Die besondere Wachsamkeit des schizoiden Kindes gegenüber den Stimmungsschwankungen und der Verletzlichkeit der Mutter führen bei ihm zu einer vorzeitigen, selektiven Ich-Entwicklung und zu einer extremen Sensitivität mit dem Wunsch, den wechselnden Stimmungen zuvorzukommen oder sie umzukehren. Daraus folgt eine ambivalente Verwicklung mit der Mutter, die eine Integration aggressiver Impulse verhindert und zur Spaltung von Abhängigkeits- und Unabhängigkeitsstrebungen führt. Verwicklung wie auch die Spaltung gehen einher mit der Unmöglichkeit, beide Strebungen miteinander zu versöhnen.

### Fallbeispiel

Die anorektische Patientin K. hatte sich emotional hinter eine »Eiswand« zurückgezogen. Sie erkannte sich in der Protagonistin des Romans *Die Wand* von Marlen Haushofer (1963) wieder. Hinter dieser Wand fühlte sie sich vor dem »Gewitter in ihrem Kopf« sicher, das sich ereignete, wenn ein Objekt ihr zu nah kam. Über Jahre hinweg schaute mich Frau K. vor mir sitzend während der Stunden nie an, vielmehr richtete sie ihren Blick allein auf ihre Finger, die sich gegenseitig berührten, eine Haltung, die sie mit ihrer Mutter verband. Wenn ich mich als Übertragungsobjekt ins Spiel brachte, verfiel sie in ein anhaltendes und regungsloses Schweigen, bis das »Gewitter« – die emotionalen Turbulenzen – wieder einer präobjektalen Ruhe gewichen war.

Weil sie das Geschehen nach der Stunde immer abspalten und verschließen musste und durch diese Abspaltung einen Zustand von unveränderlicher Zeitlosigkeit herstellte, war sie gezwungen, über viele Jahre zu kommen. Als Frau K. nach Jahren feststellte, dass es ihr so gut gehe wie noch nie in ihrem Leben – ihr Gewicht hatte sich schon seit langem normalisiert, sie hatte ihr Studium beendet und arbeitete erfolgreich –, reagierte sie mit kalter Zurückweisung: Wenn das mit der Therapie zu tun habe, gebe sie sich die Kugel. Durch die Therapie erlebte sie sich also ihrer omnipotenten Pseudoautarkie beraubt.

Frau K. beschrieb ihr schizoides Selbst als isoliert. Sie fühlte sich nur sicher im eigenen Versteck und fürchtete sich vor einem realen, lebendigen Kontakt, insbesondere mit ihrer Mutter. So war sie als Magersüchtige bemüht, ihr omnipotentes Selbst durch Selbstgenügsamkeit und Kontrolle zu erhalten. Gleichzeitig blieb sie zutiefst an die Therapie und unbewusst an das Primärobjekt gebun-